

Hochsicherheits-Acker mit Risiken

An der Stadtgrenze von Zürich läuft ein umstrittener

Feldversuch mit gentechnisch verändertem Weizen an

Seit dem Gentech-Moratorium darf in der Schweiz nur wissenschaftlich mit Genen experimentiert werden. Der grösste Versuch beginnt jetzt in der Forschungsanstalt Reckenholz. Greenpeace ist alarmiert.

VON MATTHIAS SCHARRER

Es ist der bestbewachte Acker der Schweiz. Bauarbeiter haben einen übermannshohen Zaun aufgestellt. Securitas-Wächter werden patrouillieren. Eine Videokamera überwacht das Feld, wenn der Weizen ausgesät ist. All dies soll verhindern, dass Menschen oder Tiere Weizen vom Acker in die Umwelt verschleppen – oder ihn zerstören. Gentechnisch veränderten Weizen.

DIE WISSENSCHAFTLICHE Koordinatorin Andrea Foetzki und die technische Koordinatorin Carolin Luginbühl haben ihre Stellen in der Forschungsanstalt Agroscope Reckenholz-Tänikon erst kürzlich angetreten. Sie koordinieren den Feldversuch, mit dem am Stadtrand von Zürich Affoltern Nutzen und Risiken der Freisetzung gentechnisch veränderter Pflanzen untersucht werden.

Ihr Projekt ist das grösste und mit 3,3 Millionen Franken teuerste im mit 12 Millionen Franken dotierten Gentech-Forschungsprogramm des Schweizerischen Nationalfonds. Beteiligt am Zürcher Feldversuch sind diverse Insti-

tutionen: die ETH Zürich, die Universitäten Zürich, Bern, Basel, Neuenburg, Lausanne sowie die bundeseigenen Agroscope-Forschungsanstalten. Der Versuch soll dazu beitragen, dass die Schweiz mehr weiss über Gentechnik in freier Wildbahn, wenn im Jahr 2010 das

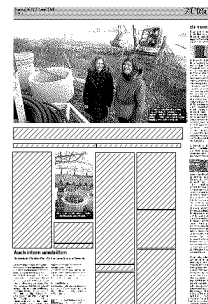
vom Volk beschlossene Gentech-Moratorium abläuft.

Ein ähnlicher Versuch in Pully am Genfersee ist durch Rekurse blockiert. Auch gegen den Gentech-Versuch bei Zürich gingen zwei Rekurse ein – allerdings von Anwohnern, die mehr als einen Kilometer vom fraglichen Acker entfernt wohnen und damit nicht rekursberechtigt sind.

DIE VERSUCHSANLAGE ist einfach: Auf dem Acker wird gentechnisch veränderter Weizen neben «normalem» Weizen angepflanzt. Der veränderte Weizen soll gegen die Pilzkrankheit Mehltau resistent sein. Die Fragestellung ist komplex: Wie verhalten sich die Pflanzen im freien Gelände? Tritt auch dort die Resistenz gegen Mehltau zutage? Und was für Auswirkungen haben die veränderten Pflanzen auf die Umgebung? Zum Beispiel auf andere, nützliche Pilze, auf nützliche Bodenbakterien, auf Regenwürmer, Asseln und Insekten.

DER LETZTE FREILAND-VERSUCH mit genmanipuliertem Weizen in der Schweiz fand 2004 im zürcherischen Lindau statt. Ihm ging ein langes Hickhack voran: Zunächst hatte der Bund keine Bewilligung erteilt, dann doch eine. Der Streit kam bis vors Bundesgericht, begleitet von Protestaktionen von Greenpeace, ehe im Juli 2004 der genmanipulierte, nun nachweislich stinkbrandresistente Weizen geerntet wurde.

Greenpeace leistet auch diesmal Widerstand: «Am 15. März werden wir auf dem Acker eines benachbarten Biobauern mehlttauresistenten Bioweizen aussähen, um zu zeigen, dass Gentechnologie nichts bringt», sagt Marianne Künzle, Leiterin der Genschutz-Kampagne von Greenpeace Schweiz. Das



Happening soll 200 Leute mobilisieren, beschallt durch die Stiller-Has-Musiker Endo Anaconda und Schifer Schafer.

GREENPEACE BEMÄNGELT AUCH, dass der Bund den Versuch bewilligte, ohne die nötigen vollständigen Unterlagen erhalten zu haben. «Der Bund verlängerte die Frist, in der die Unterlagen eingereicht werden können, bis Ende 2008. Einen ungenügend dokumentierten Versuch zu starten ist fatal», ärgert sich Künzle. Mit einer Aufsichtsbeschwerde, an der neben Greenpeace auch die Dachorganisation Biosuisse und die Kleinbauernvereinigung beteiligt sind, wolle man nun eine Rüge erwirken. «Ansonsten sind uns juristisch die Hände gebunden, denn wir sind nicht beschwerdeberechtigigt», so die Greenpeace-Frau weiter.

Laut Bundesamt für Umwelt beginnen die noch ungenügend dokumentierten Versuche allerdings erst 2009.

Dennoch: Für Künzle ist der Genweizen-Feldversuch «eine unnötige, riskante Sache». Unnötig, weil es bereits mehltreueren Bioweizen gebe. Riskant, weil man nicht wisse, ob Bodenlebewesen geschädigt werden. Auch das Risiko, dass sich der Gentech-Weizen ausserhalb des Versuchsfelds durch Auskreuzung mit anderem Weizen oder Gräsern fortpflanzt, sei bei Pollenflugweiten bis zu 1000 Metern nicht auszuschliessen.

FOETZKI WEISS: «Was wir tun, ist in der Bevölkerung umstritten. Aber es ist spannend, an einem so aktuellen Thema zu arbeiten. Es braucht noch Forschung, um die Auswirkungen von gentechnisch veränderten Pflanzen im Feld

zu klären.» Dem Versuch gingen Tests im Labor und in Gewächshäusern voran. Nun also im freien Feld, um das Strom-, Wasser- und Telefonleitungen verlegt werden – für ein Büro direkt am Acker, im Bauwagen. «Die Wahrscheinlichkeit von Auskreuzungen ausserhalb der Versuchsfläche ist sehr klein», sagt Luginbühl. Schliesslich seien die Pollen jeweils nur während einer halben Stunde fruchtbar. Auch werde rund um den veränderten Weizen im Abstand von 200 Metern kein Sommerweizen angepflanzt. «Zudem ist Weizen ein strenger Selbstbestäuber», so Luginbühl.

KEIN MULMIGES GEFÜHL angesichts des umstrittenen Versuchs? «Höchstens angesichts der Reaktionen, die er auslöst», sagt Foetzki. «Ein Risiko für die Gesundheit und die Umwelt besteht nicht, das ergab die Prüfung durch die Bundesämter.» Schon mal genmanipulierte Nahrung gegessen? «Nicht, dass ich wüsste», meint Foetzki. Luginbühl will über ihre persönliche Haltung nicht reden, betont aber: «Versuche mit gentechnisch veränderten Pflanzen sind dann sinnvoll, wenn man beispielsweise grosse Mengen an Pflanzenschutzmittel einsparen kann.»

Die Forschenden im Weizenprojekt betreiben Grundlagenforschung. Ihr Feldversuch soll drei Jahre dauern. Eine praktische Anwendung mit den untersuchten Weizensorten ist noch nicht absehbar. Zaghafte Februarsonne scheint Foetzki und Luginbühl ins Gesicht. Noch ist der Weizen nicht im Freien. Aussaat ist im März oder April, je nach Wetter.



Auch intern umstritten

Reckenholz-Direktor Paul Steffen zum Gentech-Versuch

Herr Steffen, die von Ihnen geleitete Anstalt erforscht und fördert Biolandwirtschaft und Gentechnologie. Wie geht das zusammen?

Paul Steffen: Das sorgt für Diskussionen, auch intern. Ökologische Risikoforschung gehört zu unseren Aufgaben. Es stellt sich die Frage: Wer, wenn nicht wir, soll solche Fragen bearbeiten, die in einem gesellschaftlich umstrittenen Kontext stehen? Wir sind als eidgenössische Forschungsanstalt der Wissenschaftlichkeit, der Objektivität und der Transparenz verpflichtet. Wir haben auch keine finanzielle Abhängigkeit von der chemischen Industrie.

Wer bezahlt Ihren Gentechversuch?
Der Staat.

Welche Chancen sind mit dem Versuch verbunden?

Die gewonnenen Erkenntnisse sollen wichtige Beiträge für die politische Diskussion im Rahmen des Gentech-Moratoriums liefern.

Und die Risiken?

Die Auflagen für den Versuch sind sehr streng. Aus wissenschaftlicher Sicht sehe ich keine negativen Auswirkungen. (MTS)



Paul Steffen ist Direktor der Forschungsanstalt Agroscope Reckenholz-Tänikon, die im Auftrag des Bundes landwirtschaftliche Forschung betreibt.



Die Feldversuchs-Koordinatorinnen Andrea Foetzki (links) und Carolin Luginbühl auf dem hermetisch abgeriegelten Acker, wo schon bald genmanipulierter Weizen spriesst.